

Skizzen von der internat. Städtebautagung Amsterdam 1924

Autor(en): **Bernoulli, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **83/84 (1924)**

Heft 22

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-82912>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WOHNKOLONIE RÖNTGENSTRASSE, ERBAUT 1919—20 DURCH LEUENBERGER & GIUMINI, ARCH. IN ZÜRICH



Abb. 6. Blick aus dem Hof gegen die Einfahrt.

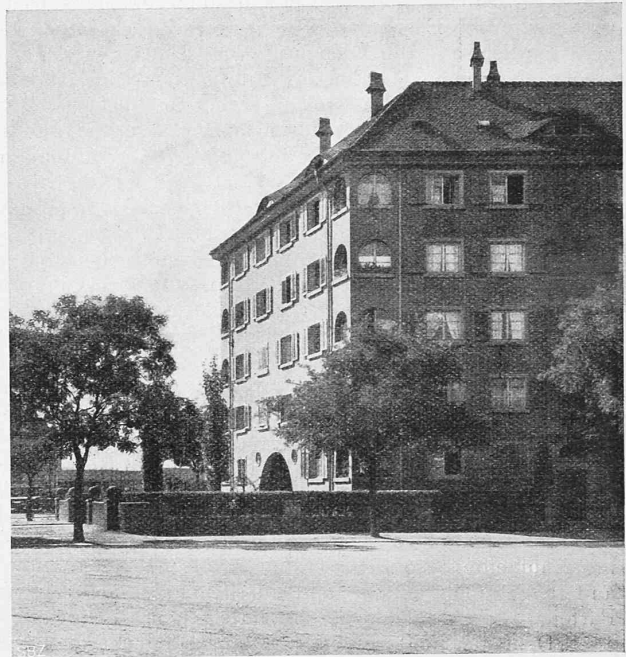


Abb. 5. Ansicht des Kopfbauces aus Osten.

spättern Bauvorhaben ihren Architekten Leuenberger & Giumini die Aufgabe etwas modifizierte. Die dort, jenseits der Limmat, in den Reihenhäusern beim Lettenschulhaus gefundene Lösung soll im nächsten Heft zur Darstellung kommen. (Fortsetzung folgt.) H. N.

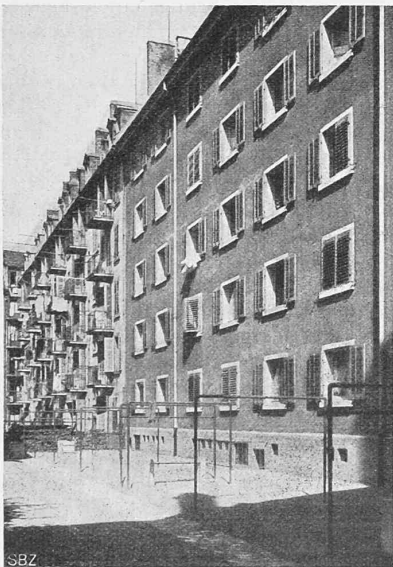


Abb. 7. Höffronten gegen Südwest.

sich bei geöffneten Fensterladen zu fünf breit übereinander gelagerten Bändern zusammenschliessen. Die fahlgrünen Jalousieladen heben sich wenig von dem Rot des Putzes ab, sodass eine ruhige Flächigkeit gewahrt bleibt und die gewaltige Masse des Baublockes, die die Bäume der Strasse angenehm überschneiden, dadurch weniger aufdringlich wird.

Im Hofe schliesst ein freistehendes Gebäude, das die Kleinkinderschule enthält, den Hof-

raum zusammen und bewahrt gnädig vor dem Anblick der Nachbarhäuser. Den knappen Grundriss schildern, besser als Worte, die Pläne der Abbildung 2.

Da uns die Statistik die durchschnittliche Grösse einer Familie mit 4,5 Personen angibt, so werden bei zehn Wohnungen an einer Treppe 45 Personen die selbe Haustüre benutzen müssen, eine Zahl, die unangenehm an Kasernierung erinnert. Der Grund hierfür mag mit der Periode der teuersten Baupreise und dem Grundstückspreis, nahe der Bahn, entschuldigt werden. Immerhin scheint die bauende Genossenschaft diese Mietermassierung auch nicht als Ideal empfunden zu haben, sodass sie bei einem

Skizzen von der internat. Städtebautagung Amsterdam 1924.¹⁾

Von Hans Bernoulli, Basel.

Die Wohnungstypen.

Vor zwei Jahren hatte Berlage im Basler Ingenieur- und Architekten-Verein einen Vortrag über moderne holländische Wohnbauten gehalten. Den damaligen Abbildungen musste man entnehmen, Holland hätte seit dem Krieg das Einfamilienhaus aufgegeben. Wie Bestätigung sah es, aus, als unsere Autos in das neue städtische Wohnquartier an der Amstel einbogen: breite, weite Strassenanlagen, langhin gedehnt mit beidseitigen mächtigen Häusern von vier, fünf Geschossen, Häuser die noch höher scheinen, da meist Dachabschlüsse fehlen. Durchaus der so beliebte „statliche Eindruck“ des Miethausquartiers. Und wirklich konnte man die fünfgeschossigen, gewaltigen Eckbauten leicht als Miethäuser ausmachen: die pervers schmalen und unendlich hohen, durch sämtliche Geschosse reichende Treppenhausfenster kennzeichnen deutlich das Miethaus. Nicht ohne Betrübniß findet man da und dort Häuser, die unzweifelhaft auf jedem Geschoss zwei Wohnungen bergen, in fünf Etagen zehn Wohnungen; das ist der tiefste Stand des modernen holländischen Wohnungswesens.

Nur selten aber ist diese kaltschnäuzige, roheste Form vertreten; alle möglichen Mittel sind angewendet, diese üble Sache in etwas zu mildern. So finden wir in Hochbauten draussen am Y, dass die Treppen nicht in abgeschlossenen Räumen liegen, dass an Stelle der Fenster offene unverglaste Ovale treten. Ein Versuch, das Treppenhaus noch als öffentliches, der Strasse gehörendes Element zu charakterisieren, sodass dann doch bei etwas gutem Willen die Logistür selbst im vierten Stock zur Haustüre wird. Der Haupteingang ist als Portal weit geöffnet, wiederum in der Meinung, dadurch den eigentlichen Abschluss gegen die Aussenwelt zurückzuverlegen

¹⁾ Schluss von Seite 258.

zur Wohnungstür. Fast überall, soweit unser flüchtiger Blick reicht, sind in diesen Miethäusern letzter Kategorie die Erdgeschosswohnungen mit besonderer Haustür ausgestattet. Bei Eckbauten ist diese Erdgeschosstür sogar geflissentlich auf die Giebelseite des Hauses verlegt, die nicht den allgemeinen Eingang aufnimmt — eine Isolierung der einzelnen Wohnung soweit irgend möglich.

Das Gros der Miethäuser aber zeigt die menschlichere Fassung des Typs, der *nur eine* Wohnung pro Geschoss ausweist. Dieser Typ ist es, der die grossen Avenuen beherrscht. Auch hier besitzt „selbstverständlich“ das Erdgeschoss seine eigene Haustür. Aber bei genauem Hinsehen findet man Häuser mit dreifacher Haustüre, das typische Kennzeichen jenes Bautyps, für den uns eine deutsche Bezeichnung fehlt: des Hauses, das in drei, ja vier Geschossen Wohnungen birgt, deren jede ihre besondere Haustüre besitzt. Eine Hausform, die in rührender Weise noch in der unmöglichsten Fassung die Sehnsucht nach dem Einfamilienhaus verkörpert: drei, vier durcheinandergeschobene, übereinandergetürmte in eine Umfassung zusammengeferchte Einfamilienhäuser, kein Garten, kein Hof, Nachbarn nicht nur rechts und links, auch oben und unten — nur Eines ist geblieben: jede Wohnung hat ihren direkten Ausgang ins Freie. Eine besondere Haustür führt auf eine besondere Treppe, wo unabhängig voneinander die übereinander und durcheinander einquartierten Parteien verkehren, als ob sie „im eigenen Haus“ wohnten.

Dem gleichen dringenden Wunsch kommt die berüchtigte Form des „Portaalhuizen“ entgegen: drei Wohnungen, diesmal sauber etagenweise geschichtet, die Zugänge in immer zweigeschoss hohen Nischen, dem „Portaal“ mündend, sodass nach der Strasse aus die drei Etagenzugänge als Haustüre erscheinen. Dieser vom Unternehmer bisher in die scheusslichsten Formen gekleidete Typ hat nun im neuen holländischen Wohnungsbau eine besonders geschmackvolle Fassung erfahren. Die zum I. Stock hinaufführende Treppe, die bisher steil ansteigend in der Portaalnische hinaufführte, ist nun als Freitreppe an die Hausfront angelehnt, auf der Höhe des I. Stockes auf freiem Podest endigend, auf dem nun zwei Haustüren münden.

Ein grosser Anteil der neuen Wohnbauten wird von „Beneden-en-Bowenhuis“ bestritten, dem kleinen Zweifamilienhaus, dessen Erster Stock-Wohnung über eine direkt von der Strasse heraufführende Treppe erreicht wird. Eine Hausform, die auch in England seit einem Jahrhundert in Gebrauch ist und dann die einzige Abweichung vom Einfamilienhaus darstellt.

Damit gelangen wir endlich zum Einfamilienhaus, das in allen möglichen Gangarten vertreten ist: freistehend, als Doppelhaus, gruppiert, in Reihen. Eingeschossig, anderthalb bis zweigeschossig. Die Strassen fast überall von sehr reichlichen Abmessungen, man spürt den kommunalen Wohnungsbau der sich nicht einzuschränken braucht. Auch sind selbstverständlich die Mischformen, die Drei- bis Viergeschoss-Bauten dem Minimalstrassenbau nicht besonders förderlich.

Ein Sorgenkind scheint auch in Holland der *Vorgarten* zu sein: wo man die Pflege des Gartens dem Einzelnen überlässt, entsteht ein wirres Bild, das zu der ordentlichen und sorgfältig durchgebildeten Häuserfront nicht stimmen will. Wo ein einheitlich durchgeführtes Grün zwischen Gehweg und Hausfront gelegt ist, fehlt es vielfach an der Sorgfalt beim Unterhalt. Einzig in Hilversum, wo die Pflege dieser Rasenbeete wie die Anlage, Fassung, Bepflanzung, vollendet ist, ergibt sich ein wirklich schönes, glückliches Bild. Verblüffend einfach löst sich die Vorgartenfrage in Villenquartieren, die nach amerikanischer Art auf jede Parzelleneinfriedigung verzichtet, wo die Gärten frei an die Strasse anstossen und ohne erkennbare Abseidung an die Nachbargärten überzugehen scheinen. Man sagt uns, dass der Aufenthalt in den Tropen dieser sorglosen, menschlichen Auffassung Pate gestanden habe. Da möchte man fast bedauern, dass die Schweiz keine Kolonien in Hinterindien oder Südafrika besitzt.

Die neuen Wege.

Für einen ausgepichteten Schäferschüler ist es nicht leicht, der neuen holländischen Architektur gerecht zu werden; am Mittelalter geschult, glaubt er die Welt zu kennen, die ihr Gehäuse aus den technischen Begebenheiten aufbaute, und glaubt auch die Bedingungen und Möglichkeiten zu verstehen, die durch die modernen technischen Mittel sich bieten. Und andererseits glaubt er auch jenem Formalismus Verständnis entgegenzubringen, der mit dem Namen Ostendorf sich verbindet. Nicht um der Form willen, sondern um des Geistes willen, der die Technik nicht verleugnet, sondern sie höhern Zwecken — so denkt er — dienstbar macht.

Das gewaltige Stadterweiterungsgebiet „Zuid“ von Amsterdam muss alle vorgefassten Bilder weit übertreffen, allein durch die Ausdehnung, nicht der Planung, sondern der Ausführung. Es handelt sich nicht um ein paar Strassenzüge, ein paar Blöcke, sondern um ein regelrechtes, wohlhausgebautes grosses Quartier, zusammenhängend und gleichzeitig erbaut; ganze Strassenzüge und Bautenkomplexe von *einer* Hand. Darin liegt wohl auch die Stärke, die Ueberlegenheit gegenüber den bisherigen Bauvorhaben, ganz abgesehen von Bautyp und künstlerischer Fassung. Hatte bisher das Bedürfnis der verschiedenen Bauherren und das Können verschiedener Techniker an den behördlichen Baulinien Haus an Haus aufgereiht und damit nie und nirgends ein erfreuliches Resultat erzielt, so boten sich hier Bauaufgaben, die nicht von acht zu acht Meter abbrechen, sondern Gebiete umfassen buchstäblich „so weit das Auge reicht“.

Allein ein derartig umfassendes Formulieren der Aufgabe schafft Möglichkeiten, die das XIX. Jahrhundert kaum gekannt hat. Man ist fast versucht zu sagen: unter solchen Umständen sei das Zustandekommen harmonischer Gesamteindrücke „keine Kunst“. Es erweist sich hier nämlich die alte Wahrheit, dass allein schon die gleichmässige Durchführung und Abwandlung ein und desselben Motivs, die gleichmässige Durchführung eines Masstabes, eines Materials, die Betätigung einer einzigen, wenn auch noch so schwachen Hand auf einem grossen Gebiet einen starken beherrschenden und, was uns heute so wohl tut, *sichern* Eindruck macht. Selbst die entsetzliche Unternehmer-Architektur zwischen 1880 und 1910, die man in Holland reichlich zu geniessen bekommt, selbst diese Greuel in solcher Systematik angewendet, würde diese Sicherheit nicht vermissen lassen. Wie heisst es doch in der Ecole des Beaux-Arts? „Un mauvais motif répété cent fois devient bon“.

Und diese Erwägungen sind es, die uns die Grösse der Aufgaben in erster Linie mehr als Leistung des Bauherrn als des Architekten erscheinen lassen und uns überall vor die Frage stellen: Steht der Architekt auf der Höhe so prächtiger Aufgabe? Das vom Rhythmus und dem Gleichklang des Ganzen beglückte Auge sucht nach den Mitteln, mit denen gearbeitet wird, nach den Bausteinen.

Da sind die berühmten Hochbauten des de Klerk und seiner Schüler. Balkonreihen, mit treppenartigen Absätzen sich über weite Fronten hinziehend. Rundungen, Ausbauten, in gleichen Abständen wiederkehrend, Fensterreihen im Gegensatz zu den sonst einzeln auftretenden Oeffnungen als scharfe Striche im Bild der Fassaden. Und dann die stark betonten Ecken, in hohen fensterlosen Stürnen, in Türmen ausklingend „mittelalterlich“ gedacht, soweit es sich um das nackte Darbieten der Elemente handelt. Aber: diese Türme sind nicht zum Hinaufsteigen, die Verteilung der Balkone entspricht keinem Bedürfnis der Bewohner, die dichte Reihung der Fenster birgt keine andern Räume als die losen Einzelöffnungen. Wohl „wirken“ nur konstruktive Elemente, aber diese Elemente sind gar nicht konstruktiv bedingt. Sie sind zu einem bestimmten Effekt geschickt zusammengestellt, angebracht, verteilt „als ob“, aber nie und nimmer der Ausdruck einer inneren Notwendigkeit; sondern reine bare Willkür — in der Auffassung des Schäferschülers. Mit Hohn konstatiert er, dass die

scheinbar so unterstrichen formverachtenden „rein konstruktiv“ gedachten Bauten an ihren dachlosen Mauern üble Wasserränder zeigen, dass das Lüften der Betten in den bekannten horizontal angedrückten Fensterreihen sich überaus komisch ausnimmt, dass der gemeine Mann das aus horizontalen Brettern gebaute Balkongeländer durch ein dahinter gespanntes Hühnergitter brauchbar machen muss u. a. m.

Er wendet sich dem Gegenspiel zu, jener Gruppe der unerbittlichen Systematiker, die nur in der Ablehnung jeglicher „klassischer Form“ mit den Romantikern vom Schlage de Klerks einig gehen. Hier begegnen wir einer Abstraktion, einer Dürre, die uns umso unbegreiflicher vorkommt, als sie um ihrer selbst willen gepflegt wird. Es sind — letzten Endes — formale Ideale, die sich hier ausleben. Die Gruppe dieser Architekten leitet ihre Auffassung ab von Berlages Werk, das heute mehr denn je sich im Bilde holländischer Baukunst als typisch erweist.

Die vielbesprochenen Bauten Dudoks in Hilversum, seine „Geranienschule“, seine Badanstalt, überraschen in natura durch die grosse Sicherheit ihrer Haltung. Die im Bilde sich als Willkür abhebende Form gewinnt hier vor den Bauten, in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Leben, dem sie dienen, einen ganz bestimmten, lebendigen Ausdruck. Dazu kommt die sehr sorgfältige Behandlung der unmittelbar anschliessenden Umgebung. Das Bauwerk ist nicht abgeschlossen durch den Sockel-Vorplatz, Vorgarten, Einfassungen — all die so oft stiefmütterlich behandelten Elemente sind mit einem Willen zu dem Bau dienenden Gliedern, zu notwendigen Bestandteilen umgeschaffen, wie wir es noch nie erlebt haben. Dass eine so starke künstlerische Kraft eine Schülerschaft zeugt und Anhänger gewinnt, ist nicht zu verwundern.

Für viele Bauten beginnt die Farbe zum wichtigsten Element zu werden, für andere ist es die besondere Betonung des Materials. Viele Stimmen aber, darunter das gewichtige Wort, das Granpré-Molière in Rotterdam gesprochen hat, mischen sich nicht in das Feldgeschrei des Tages, sie bekennen sich zur treuen Erfüllung des Programms im Rahmen einer leise der Zukunft entgegenwendeten historischen Auffassung. All diese Bauten scheinen sich darauf zu besinnen, dass sie auf holländischem Boden stehen; ihre Schöpfer bekennen sich ohne Scheu als Söhne ihrer Väter.

Der soziale Hintergrund.

Möglich, dass eine genaue Kenntnis zeitgemässer holländischer Malerei und Plastik, vielleicht mehr noch der Graphik und dekorativen Kunst, uns das Verständnis für die uns unverständlichen architektonischen Leistungen erschliessen würde. Wir treten einen Schritt zurück, und versuchen, uns den sozialen Hintergrund klar zu machen, auf dem die ungeheuern Anstrengungen, dieses uns Schweizern fast unbegreifliche Ausmass des Kommunalbaues sich entwickeln konnte.

Ein Plakat klebt an allen Strassenecken Amsterdams, an allen Bauzäunen Rotterdams, in allen Verkehrsräumen Utrechts, ein Plakat mit einem ergrauten Kopf, dessen hilfloser Ausdruck das Herz des Vorübergehenden rühren möchte: „Pro Senectute“, Für das Alter, für den um seine Spargroschen betrogenen Altersrentner, Sparbuchbesitzer, kleinen Hausbesitzer, kurzum für die Opfer der Inflation der Kriegsjahre. Auch Holland hat seine Mobilisationskosten nicht durch Steuer gedeckt sondern durch vermehrte Geldemission, durch Inflation. Drei Viertel aller Sparguthaben sind in Holland durch die obrikeitliche Geldverwässerung aus den Taschen der Gläubiger in die Taschen der Schuldner hinüberpraktiziert worden. Eine Inflation, die die schweizerische Inflation noch um 10 % überstieg, musste dem privaten Unternehmertum noch kategorischer das Bauen untersagen wie bei uns. Auch der holländische Unternehmer kann nicht bauen, wenn er in kurzem ein Fallen der Preise erwarten muss: ein Preisfall, eine Deflation, muss ihn bankerott machen. Wenn er nicht bauen will, nicht bauen kann, muss die Kommune

dazwischen treten, muss die Kommune das Risiko eines Preisabbaues übernehmen — und auf die breiten Schultern der Steuerzahler abwälzen. Bei uns hat man die gemeinnützigen Genossenschaften und die Privaten bauen lassen und die voraussichtlichen Deflationsverluste durch Subventionen ausgeglichen; in Holland hat man den reinen Kommunalbau und den bis zu 94 % von der Kommune finanzierten „Vereinsbau“ in den Vordergrund geschoben. Damit ist der Steuerzahler ausserordentlich stark am Hochhalten der Mietpreise interessiert, ein Preisabbau muss ihn ganz besonders schwer treffen. Wie wir wissen, ist vor zwei Jahren die Katastrophe eingetreten: die holländische Emissionsbank hat ihre bisherige Inflation abgestellt und ist — statt zu stabilisieren! — zur Deflation übergegangen; der Teuerung folgte der Preisabbau, dem Betrug an den Gläubigern der Betrug an den Schuldnern. Die Hauptschulden aber waren im Wohnungsbau kontrahiert worden — im Wohnungsbau zeigten sich die Folgen der Deflation am schroffsten. Wo wir uns nach den Wohnungsmieten erkundigten, hiess es: die Preise sind vor zwei Jahren festgelegt worden und sind heute im Verhältnis zu den gesunkenen Löhnen zu hoch.

Neben dem Plakat, das für die Inflationsoffer bittet, klebt ein zweites Plakat, das für die Opfer der Deflation aufruft: ein Arbeiter, der auf sein brennendes Herz zeigt und den Vorübergehenden mit verzweifelmtem Blick beschwört um Hilfe für die gegen den Lohnabbau in Streik getretenen Textilarbeiter der Provinz Twente. In riesengrossen Lettern ruft es im Hafen von Amsterdam den einfahrenden Schiffen zu: „Hilfe für Twente!“

Die sinkenden Preise haben wie überall zur Arbeitslosigkeit geführt; unsere Ingenieure, sagte uns der Direktor eines Werks, fühlen sich glücklich, wenn sie eine Stelle als Trambahnschaffner ergattern. Im neuen Walhafen von Rotterdam sahen wir eine Herde von Schleppkähnen und eine Flotte von 24 Dampfern liegen, alle still aufgereiht — arbeitslos.

Kein Wunder, dass die grossen Kommunalbauten, die weiten neuen Quartiere etwas betreten daliegen. Dass die grössten Projekte nur halb durchgeführt sind, dass an Neubauten nicht gedacht werden kann. Die Deflation, die von der zentralen Notenbank ausgehende Beschränkung der Kredite, hat die Wirtschaft lahmgelegt.

*

Und so kehren denn die aus allen Enden der Erde hergewehten Kongressisten wieder in ihre tausend Ecken zurück. Die meisten wohl mehr denn je verbissen und verkrampt in die Ideen und Absichten mit denen sie hergekommen. Durch die sprachliche Verwirrung werden zu den bestehenden Missverständnissen neue getreten sein und die Eigenart der Landesverhältnisse, die bei einem flüchtigen Besuche nicht zu übersehen sind, mag das Gesehene vielfach in falsches Licht und falsches Urteil gerückt haben.

Und doch ist solch ein Zusammenkommen von Zeit zu Zeit notwendig: Um noch stärkerer Isolierung entgegenzuarbeiten, um einen Austausch einzuleiten, der schliesslich zu einem wirklichen Verstehen führen mag.

Das Lungernsee-Kraftwerk der Centralschweizerischen Kraftwerke, Luzern.

Von Victor Gelpke, beratender Ingenieur, Luzern.

(Schluss von Seite 256.)

Die Isodrom-Geschwindigkeits-Regler.

Der im Aufbau neuartige Isodrom-Regler (⊕ Patent No. 85123 und 80882) kennzeichnet sich dadurch, dass er bei Belastungsänderungen einen vollständig schwingungsfreien Uebergang von einem Geschwindigkeits-Beharrungszustand in den darauf folgenden gestattet, dies im Gegensatz zu den meisten bekannten Reglern, die hierbei Unter- und Ueberschwingungen aufweisen.